

Predigt vom Sonntag, 22. Juni 2025 in der Stadtkirche

Lesung: Johannes 6,60-68

„Viele nun von seinen Jüngern, die das hörten, sagten: Dieses Wort ist unerträglich, wer kann sich das anhören? Weil aber Jesus sehr wohl wusste, dass seine Jünger darüber murrten, sagte er zu ihnen: Daran nehmt ihr Anstoss? Was aber, wenn ihr den Menschensohn hinaufgehen seht, dorthin, wo er vorher war? Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch vermag nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben. Doch es sind einige unter euch, die nicht glauben. Jesus wusste nämlich von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer es war, der ihn ausliefern sollte. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, dem es nicht vom Vater gegeben ist.

Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht länger mit ihm. Da sagte Jesus zu den Zwölf: Wollt vielleicht auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.“

Brief an einen General (von Antoine de Saint-Exupéry, in Auszügen)

Der Schriftsteller und Pilot Antoine de Saint Exupéry hat nicht nur der die bekannte Geschichte „kleine Prinz“ geschrieben. Sondern vor allem auch viele Briefe. Ein bekannter Brief trägt den Titel „An einen General“. Geschrieben hat Antoine de Saint-Exupéry diesen Brief 1943, also während dem 2. Weltkrieg und seiner eigenen Militärdienstzeit. Abgeschickt hat er diesen Brief nicht. Aber er wurde posthum veröffentlicht.

Ach, Herr General, es gibt nur ein Problem, ein einziges in der Welt. Wie kann man den Menschen eine geistige Bedeutung, eine geistige Unruhe wiedergeben; etwas auf sie herniedertauen lassen, was einem Gregorianischen Gesang gleicht! (...)

Sehn Sie, man kann nicht mehr leben von Eisschränken, von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln. Man kann es nicht mehr. Man kann nicht mehr leben ohne Poesie, ohne Farbe, ohne Liebe. (...)

Es bleibt nur noch die Stimme des Propagandaroboters. Zwei Milliarden Menschen hören nur noch auf den Roboter, verstehen nur noch den Roboter, werden eines Tages selber zu Robotern. (...)

Es gibt nur ein einziges: es gilt wieder zu entdecken, dass es ein Leben des Geistes gibt, das noch höher steht als da Leben der Vernunft und das allein den Menschen zu befriedigen vermag. (...)

Den heutigen Menschen hält man, je nach dem Milieu, durch Skat oder Bridge im Zaum. Wir sind erstaunlich gründlich kastriert. So sind wir schliesslich frei. Man hat uns Arme und Beine abgeschnitten, dann liess man uns frei herumlaufen. Doch ich hasse diese Epoche, in der der Mensch unter dem allgemeinen totalitären Druck zu sanftem, höflichem ruhigem Vieh wird. Man stellt uns das als moralischen Fortschritt hin. (...)

Ich weiss immer weniger, weshalb ich Ihnen dies eigentlich erzähle. Offenbar, um es jemandem mitzuteilen, denn es geht nicht darum, dass ich das Recht hätte zu erzählen. Man muss zum Frieden der anderen beitragen und nicht die Probleme verwirren. (...) Seit ich zu schreiben begann, sind in meiner Stube zwei Kameraden vor mir eingeschlafen. (..) Diese beiden Kameraden sind prächtige Kerle in ihrer Art. Ehrlich, anständig, sauber, treu. Und ich weiss nicht, weshalb ich gewissermassen ein ohnmächtiges Mitleid empfinde, wenn ich sie so schlafen sehe. Denn mögen sie auch nichts von ihrer eigenen Unruhe wissen – ich spüre sie deutlich. Ehrlich, anständig, sauber, treu – gewiss, aber auch schrecklich arm. Sie hätten einen Gott so bitter nötig.

Gebet (Horst Weber)

Wohin denn sollen wir gehen? Wohin, wenn nicht zu dir Herr?

Auf wen denn sollen wir sehen, wenn nicht auf dich Herr?

Auf wen sollen wir trauen, wenn nicht auf dich Herr?

Auf wen sollen wir bauen, wenn nicht auf dich Herr?

Predigt

Liebe Gemeinde

Graham Tomlin, Bischof in der anglikanischen Kirche in England, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Sei du selbst! Und andere schlechte Ideen.“¹

Der Titel hat sofort meine Neugierde geweckt: Sich selber sein, eine schlechte Idee!? Tatsächlich? Wenn es heute überhaupt noch etwas gibt, das von nichts und niemandem hinterfragt wird, dann ist es doch die Aufforderung, sich selbst zu sein und sich selbst zu bleiben. Ich jedenfalls habe diese Lebensweisheit voll internalisiert. Das ist auch nicht schwierig. Schliesslich wird diese Aufforderung fast pausenlos an uns herangetragen: In der Werbung und sozialen Medien sowieso, im Kino, in den Songs am Radio. Und in den Gesprächen am Stammtisch oder im Freundeskreis.

Überhaupt gilt heute fast immer und überall das Prinzip: Selbst ist die Frau und selbst ist der Mann. Ob es um Selbstbestimmung und Sterben im Alter geht. Oder um Selbstkompetenzen im Kindergarten. „Sei du selbst!“ ist schlicht der Imperativ unserer heutigen Zeit. Da ist es wenig überraschend, dass auch die Ratgeberliteratur sich ausführlich diesem Thema annimmt: „Selbstmitgefühl: Wie wir uns mit unseren Schwächen versöhnen und uns selbst der beste Freund werden“ Heisst ein Titel. Ein anderer: «Selbstwert: Die beste Investition Ihres Lebens» Und ein Dritter: „Selbstliebe: Wie du dich selbst lieben lernst und endlich aufhörst, dich selbst zu sabotieren“

Das sind nur drei zufällige Beispiele. Es gäbe einen Haufen andere. Und das zeigt: So präsent dieses Thema ist, so schwer tun wir uns offensichtlich mit der Umsetzung. Sich selbst sein, scheint häufig schneller gesagt als gemacht. Anders kann ich mir nicht erklären, dass ständig neue Bücher zu diesem Thema geschrieben werden und dabei nicht selten auch noch auf der Bestsellerliste landen.

Nur: Wenn etwas schwierig ist, heisst dies ja nicht automatisch, dass dies auch schlecht ist. Schliesslich ist Selbstbestimmung ein Wert, der in vielen Bereichen hart erkämpft werden musste. Was also bitte schön soll an dieser Idee nicht gut sein?

Ich kann sie beruhigen: Auch Graham Tomlin will nicht zurück ins Mittelalter. Aber er gibt zwei Sachen zu bedenken.

¹ Tomlin, Graham: „Sei du selbst! Und andere schlechte Ideen“ Zürich, 2025

Zum einen stellt er fest, dass die extreme Fokussierung auf das eigene Ich uns nicht wirklich glücklicher macht. Im Gegenteil. Zu diesem Ergebnis kommt jedenfalls eine weltweite Umfrage aus dem Jahr 2019, der sog. «Global Emotions Report». Und das Resultat dieser Umfrage zeigt: *«Die Welt ist trauriger, wütender und ängstlicher geworden.»* Und ich vermute einmal, seit 2019 dürfte sich die Lage wohl kaum verbessert haben. Aber etwas fällt bei dieser Umfrage auf: Länder mit einem hohen «Selbstbestimmungsgrad», wenn Sie so wollen, schneiden schlechter ab als Länder wie z.B. Aserbaidshan, Lettland oder die Mongolei.

Der zweite Aspekt, der Graham Tomlin uns zu bedenken gibt: Das Selbstbild, das wir von uns pflegen oder nach aussen zeigen, ist nur in den seltensten Fällen echt. Meistens ist es bearbeitet, retuschiert und beschönigt. Und das trifft jetzt nicht nur auf die Fotos in den sozialen Medien zu, sondern ganz generell auf das Bild, das wir im Normalfall von uns abgeben.

Kommt dazu: Häufig ist unser Ich ja sogar für uns selbst schwer zu fassen: Es gibt es Tag, wo wir die ganze Welt umarmen könnten oder vor lauter Tatendrang Bäume ausreissen. Und es gibt Tage, wo wir uns frustriert fühlen und wo es uns furchtbar ablöscht. Und gerade dann hilft, einfach nur sich selbst sein, sicher nicht weiter.

Vielleicht hat Jesus also gleich recht, wenn er sagt: *«Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.»* Vielleicht steckt gerade in diesem Satz eine tiefere Wahrheit. Nämlich, dass der Weg zu sich selbst immer zuerst über andere geht. Ich lerne mich selbst viel besser kennen, wenn ich mich dem anderen zuwende. Mich mit ihm austausche und auseinandersetze.

Ich z.B. lerne mich viel besser über meine Kinder kennen. Denn ich kenne niemand anders, der mir mein Unvermögen und meine Grenzen besser aufzeigt als meine eigenen Kinder. Und das ist nicht immer angenehm. Aber manchmal heilsam. *«Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.»*

Doch jetzt meint Jesus mit diesem Satz natürlich noch einmal etwas radikal anderes. Ihm geht es nicht um ein bisschen Küchenpsychologie, sondern er tut damit einen ganz neuen Bedeutungshorizont auf. Er spricht in diesem Zusammenhang von Gott und seinem Reich. Eine Wirklichkeit, die unserem Leben Sinn und Tiefe gibt. Und zwar da. Jetzt und heute. Viel mehr als vom Jenseits sprach Jesus von der

Gegenwart. Und immer wieder daran erinnert: Spuren von Gott und seinem Reich sind da. Erfahrbar und spürbar. Aber solange ich mich nur um mich selbst drehe, nehme ich diese Spuren gar nicht wahr.

«Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.» Einverstanden! Oder zumindest fast. Würde Jesus diese Aussage nicht auch noch mit dem Satz einleiten: *«Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst.»*

Und das jetzt also soll die bessere Idee sein? Sich selbst verleugnen anstatt sich selber sein? Sie merken: Ich zögere. Ich zögere noch immer. Eine solche Aussage stösst bei mir auf Widerstand. «Sich selbst verleugnen». Das ist eine ziemliche Zumutung. Und nicht nur das. Sich selbst verleugnen: Das kann auch gefährlich sein. Erst recht im Zusammenhang mit Glauben und Religion. Öffnet nicht genau eine solche Haltung Missbräuchen aller Art Tür und Tor? Funktioniert nicht genau so eine Sekte? Dass man sich aufgibt und sich selbst verleugnet? Zugunsten eines Gurus, eines übergeordneten Prinzips oder für was auch immer? Ist es das, was Jesus von uns verlangt?

In diesem Zusammenhang ist interessant, was wir in der heutigen Lesung aus dem Johannesevangelium gehört haben. Wir haben es dort mit einer handfesten Krise zu tun. Und zwar deshalb, weil nicht wenige über das, was Jesus sagt, irritiert sind. Sie fühlen sich völlig vor den Kopf gestossen und sagen: Was der herauslässt, ist ja nicht zum Aushalten.

Dass Jesus immer wieder mal auf Ablehnung stiess oder heftige Reaktionen auslöste, ist ja nichts Aussergewöhnliches. Aber diesmal sind es weder Pharisäer noch Schriftgelehrte noch sonst irgendwelche Aussenstehenden, die den Kopf schütteln. Diesmal sind es vor allem seine eigenen Leute. Und zwar nicht einfach nur entfernte Sympathisanten. Sondern Protest und Widerspruch kommt sogar von seinen eigenen Jüngern. Von seinen 12 engsten Vertrauten also. Auch diese beginnen zu murmeln, wie es in der Bibel heisst. Wir würden heute wohl eher motzen sagen.

Was die Leute stört, ist nicht so sehr der Aufruf Jesu, sich selbst zu verleugnen. Sondern wie Jesus über das himmlische Brot spricht. Ein unverfängliches Thema könnte man meinen. Aber Jesus spricht in diesem Zusammenhang auch von seinem bevorstehenden Leidensweg. Und das halten viele für einen Skandal.

Und so kommt es, dass sich immer mehr Leute von Jesus abwenden. Sie gehen auf Distanz. Ziehen sich zurück. Wollen mit ihm nichts mehr zu tun haben. Und Jesus?

Wie reagiert er? Er weist niemanden zurecht. Er spielt nicht die beleidigte Leberwurst. Und jenen, die gehen wollen, macht er nicht etwa die Hölle heiss. Sondern er lässt sie in aller Freiheit ziehen. Ja mehr noch: Er fragt sogar seine 12 engsten Vertrauten: Was ist mit euch? *«Wollt vielleicht auch ihr weggehen?»* Ein solche Souveränität und Offenheit gibt es in keiner Sekte. Und das zeigt: Wenn Jesus davon spricht, sich selbst zu verleugnen, kann es weder darum gehen, den eigenen Kopf auszuschalten noch sich als Person aufzugeben. Nur: Wenn es nicht darum geht. Um was dann?

Das griechische Wort für «verleugnen», das im Ursprungstext des Neuen Testaments steht, kann man auch mit «sich lossagen» übersetzen. Dann würde es also heissen: *«Wer mir nachfolgen will, der muss sich lossagen von sich selber.»* Und das, das ist letztlich ein Akt Befreiung. Jesus will uns von unserer Ich-Fixiertheit befreien. Von unserer Last zu meinen, für alles selbst zu sorgen. Von unserer ständigen Angst, zu kurz zu kommen. Das Leben zu verpassen. Oder nicht geliebt zu werden. Wie viele Menschen haben Angst, nicht zu genügen? Auch wenn sie nach aussen häufig das perfekte Leben mimen. Und je grösser diese Angst wird. Desto unfreier, werden wir selbst. Je grösser diese Angst, umso blinder werden wir für die Schönheit des Lebens und für die Not der anderen.

Und für einmal scheint Petrus, der ja manchmal eher ein Pflock ist, für einmal scheint gerade er dies als erster zu ahnen, zu spüren und ansatzweise zu verstehen. Auf die Frage Jesu, ob nicht auch sie vielleicht gehen wollen, gibt er zur Antwort: *«Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.»*

Du sprichst eine Sprache, die meine Seele berührt, die mich herausholt aus meiner Angst und, die wirkliches Leben zulässt. Du führst mich aus meiner eigenen Enge hinaus in die Weite. *«Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte unendlichen Lebens.»*

Amen.